

Diversity Monitor an der Stiftung Universität Hildesheim 2013

Es ist Ziel der Stiftung Universität Hildesheim, Vielfalt unter den Studierenden zu ermöglichen und zu fördern. Der 2013 durchgeführte Diversitätsmonitor diene der Abbildung des aktuellen Standes gelebter Diversität an der Stiftung Universität Hildesheim sowie der Identifizierung von wahrgenommenen Mängeln und Verbesserungsmöglichkeiten.

Dafür wurden neben Angaben zur Person und zum Studium folgende Bereiche abgebildet: familiäre Verantwortung, individueller Bildungshintergrund, Gründe für Studium und Studienort, Anforderungen während des Studiums, Wohlbefinden an der Universität, Staatsangehörigkeit und Migrationserfahrungen, Zugehörigkeit zu nationalen Minderheiten, religiöse Zugehörigkeit, soziale Herkunft, Sprache und Sprachpraxis, wahrgenommene Barrierefreiheit, Diskriminierungserfahrungen im Studium und an der Universität sowie Bekanntheit und Qualität bestehender diversitätsorientierter Unterstützungs- und Beratungsangebote.

Die Ergebnisse der Befragung sind im Folgenden zusammengefasst.

Inhalt

1. Beschreibung der Stichprobe (Angaben zum Studium und zur Person)	2
2. Familiäre Verantwortung	2
3. Individueller Bildungshintergrund.....	4
4. Begründung des Studiums und des Studienorts	5
5. Anforderungen während des Studiums	5
6. Wohlbefinden an der Universität.....	12
7. Staatsangehörigkeit und Migrationserfahrungen	13
8. Nationale Minderheiten und religiöse Zugehörigkeit	14
9. Soziale Herkunft	15
10. Sprache und Sprachpraxis	17
11. Barrierefreiheit	18
12. Diskriminierungserfahrungen im Studium und an der Universität	18
13. Bestehende diversitätsorientierte Beratungs- und Unterstützungsangebote und außeruniversitäre Aktivität	21

1. Beschreibung der Stichprobe (Angaben zum Studium und zur Person)

Insgesamt nahmen 1216 Studierende an der Befragung teil. Sie waren zwischen 18 und 62 Jahren alt, mit einem Durchschnittsalter von 23,5 Jahren. Dabei war ein Drittel (33 %) der Befragten zwischen 18 und 21 Jahren alt, 37 % zwischen 22 und 24, 22 % zwischen 25 und 29 Jahren alt, 5 % zwischen 30 und 34, über 1 % zwischen 35 und 39 und 1 % 40 und älter. Die Befragten waren zu 17 % männlich, zu 79 % weiblich. Vier Prozent gaben an, sich nicht zuordnen zu wollen.

856 Studierende waren in einem **Bachelor-Studiengang** eingeschrieben, davon ein Drittel (33%) im polyvalenten Zwei-Fächer-Bachelor mit Lehramtsoption, jeweils 12 % in Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis sowie Sozial- und Organisationspädagogik, 11 % in Erziehungswissenschaft, 8 % in Internationale Kommunikation und Übersetzen und 6 % in Psychologie mit dem Schwerpunkt pädagogische Psychologie. Einen **Master-Studiengang** belegten 386 der Studierenden, davon 17 % Lehramt an Grund- und Hauptschulen, 16 % Erziehungswissenschaft, jeweils 11 % Lehramt an Realschulen sowie Sozial- und Organisationspädagogik und rund 7 % Kulturvermittlung. Die meisten Befragten befanden sich im ersten bis vierten Semester. Einen Überblick bietet Abbildung 1.

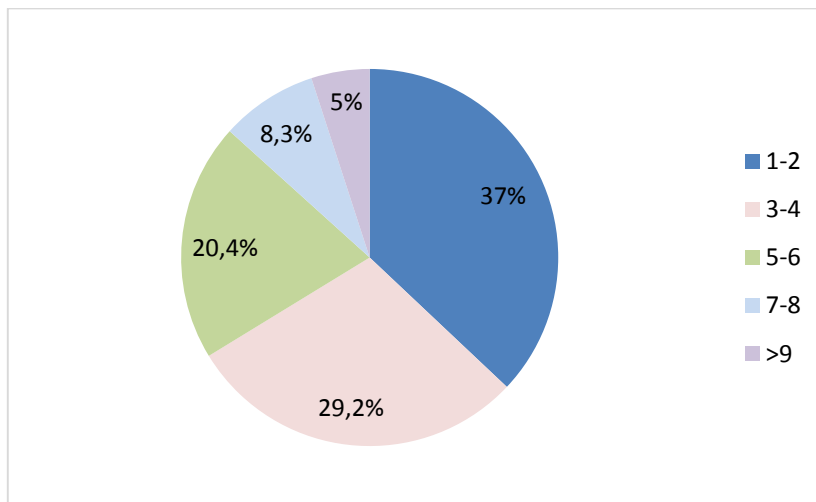


Abbildung 1: Semesteranzahl der Befragten

Etwa zwei Drittel der befragten Studierenden (63 %) hatten noch nie drei Monate oder länger **im Ausland gelebt**. Ein Auslandssemester hatten jeweils rund ein Fünftel der Studierenden bereits einmal absolviert oder planten eines, während die Mehrheit der Befragten (58 %) nicht vorhatte, ein Semester im Ausland zu verbringen. Die Bereitschaft zu einem Auslandssemester war dabei unabhängig vom Einkommen der Eltern. Zwei Prozent der Befragten waren Erasmus-Studierende.

2. Familiäre Verantwortung

Ca. 40 % der befragten Studierenden lebten zum Zeitpunkt der Befragung als Single, 56 % in einer Partnerschaft. Knapp 5 % waren verheiratet. Verantwortung für Kinder (eigene oder des Partners/der Partnerin) hatten 7 % der Befragten, davon mehr als die Hälfte für eines (Abbildung 2). Die Kinder waren zwischen 0 und 33 Jahren alt, davon ein Drittel (32 %) zwischen 0 und 2, 19 % zwischen 3 und 5, 24 % zwischen 6 und 10 und 16 % 11 bis 16 Jahre alt.

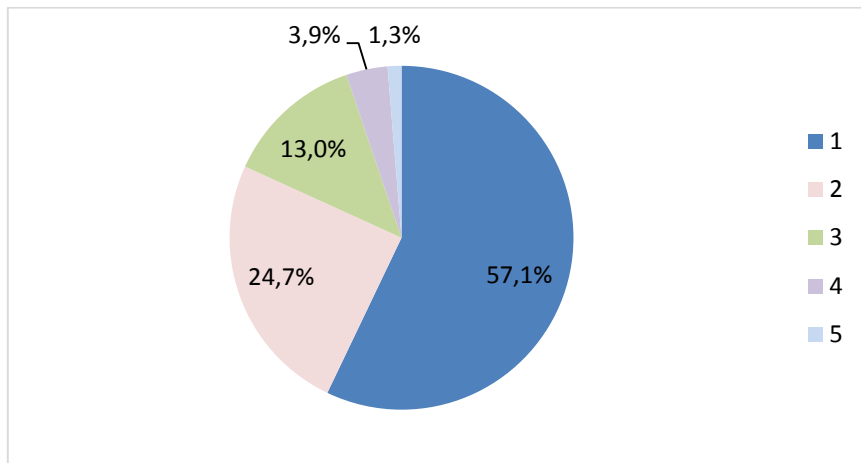


Abbildung 2: Studierende mit Kind: Anzahl der Kinder (eigene oder des Partners/der Partnerin)

Dabei gaben 82 % der Studierenden mit Kind an, dass ihr Kind oder ihre Kinder eine Einrichtung wie Tageseltern, Kindertagesstätten, Kindergärten oder Schulen besuchten. **Angebote zur Kinderbetreuung an der Universität** nahmen 14 % der Studierenden mit Kind in Anspruch. Unterstützung in der Erziehung erhielten die meisten (84 %) von ihrem Partner oder ihrer Partnerin, 28 % durch die eigene Mutter, etwa 13 % durch den eigenen Vater. Jeweils ca. ein Fünftel wurde durch die Eltern des Partners/der Partnerin und durch privat organisierte Betreuung außerhalb der Familie unterstützt. Rund 4 % der Studierenden erhielten keinerlei Unterstützung. Elf Prozent der Studierenden mit Kind waren **allein erziehend**.

Etwa 4 % der Befragten trugen **Verantwortung für pflegebedürftige Angehörige**. Davon war über die Hälfte eher stark (36 %) bis stark (23 %) **persönlich in die Pflege eingebunden**.

Alle Studierenden wurden danach gefragt, wie sie die **Vereinbarkeit von Familie und Studium** einschätzten. Etwa die Hälfte (49 %) gab dabei an, dass sie es für eher schwer hielten, beides zu vereinbaren, 19 % für schwer bis sehr schwer. Ein Drittel (33 %) hielt die Vereinbarkeit für eher leicht bis sehr leicht. Ebenfalls wurden alle Studierenden um eine **Einschätzung der Familiengerechtigkeit der Stiftung Universität Hildesheim** gebeten. Die Hälfte der Studierenden beurteilte die Familiengerechtigkeit mit gut oder sehr gut, etwas mehr als 40 % mit „ausreichend“. Das Urteil von Studierenden mit Kindern fiel dabei im Durchschnitt etwas niedriger aus (Abbildung 3).

Befragte, die die Familiengerechtigkeit mit eher ungenügend oder ungenügend beurteilt hatten, konnten nachfolgend ihre Gründe hierfür genauer angeben (mit der Möglichkeit von Mehrfachnennungen). Kritikpunkte waren dabei vor allem fehlende Informationen über Aktivitäten zur Familiengerechtigkeit an der Universität (48 %). Ähnlich häufig (45 %) wurde bemängelt, bei Fristen für Studien- und Prüfungsleistungen werde keine Rücksicht auf familienbedingte Mehrbelastungen genommen und Veranstaltungstermine seien nicht familiengerecht organisiert (40 %). Jeweils etwa einem Drittel fehlten Beratungs- und Unterstützungsangebote zur Vereinbarkeit von Studium und Familie sowie Kinderbetreuungsmöglichkeiten während der Veranstaltungen. Zudem wurde eine wenig familiengerechte Ausstattung der Gebäude (40 %) kritisiert. Im Speziellen fehlten Spielmöglichkeiten für Kinder (45 %) und Wickeltische (18 %).

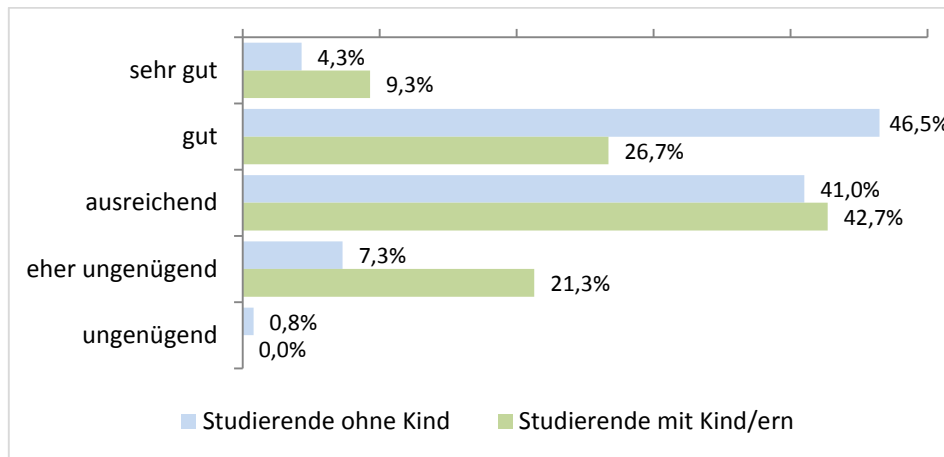


Abbildung 3: Beurteilung der Familiengerechtigkeit der Stiftung Universität Hildesheim

3. Individueller Bildungshintergrund

Fast 90 % der Befragten hatten Abitur, etwas mehr als 4 % Fachhochschulreife, etwas über 2 % eine berufliche Qualifikation, die den Hochschulzugang ermöglicht, und knapp 2 % fachgebundene Hochschulreife. Neun Prozent hatten eine abgeschlossene Ausbildung, davon 45 % fachnah (d.h. mit Bezug zu ihrem aktuellen Studium). Eine ausländische Hochschulzugangsberechtigung, die voll anerkannt wurde, hatte 1 % der Befragten, und ebenfalls knapp 1 % hatte eine ausländische Hochschulzugangsberechtigung, die nicht anerkannt wurde.

Zwanzig Prozent der Befragten hatten bereits ein abgeschlossenes Studium. In Bezug auf ihren **Notendurchschnitt** sahen sich 45 % der Befragten im Durchschnitt ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen im gleichen Semester, 16 % etwas bis weit unter dem Durchschnitt, und 39 % über dem Durchschnitt. Dabei waren etwa 70 % der Studierenden eher zufrieden bis sehr zufrieden mit ihrem Notendurchschnitt, und etwa 30 % eher unzufrieden bis sehr unzufrieden.

Rund 95 % waren zuversichtlich, ihr Studium abzuschließen, 5 % waren nicht zuversichtlich.

Bezüglich des **angestrebten höchsten Abschlusses** (Abbildung 4) wurde in 73 % der Fälle der Master genannt, in 16 % der Fälle der Bachelor, und insgesamt entfielen rund 2 % auf Diplom, Magister und Staatsexamen. Eine Promotion strebten rund 9 % der Befragten an. Dabei zeigten sich keinerlei bedeutsamen Unterschiede abhängig vom Bildungshintergrund, Migrationshintergrund, Einkommen der Eltern, Kindern oder Geschlecht.

Drei Befragte (0,3 %) gaben an, ihr Studium in Kürze abbrechen zu wollen, in erster Linie aufgrund mangelnder beruflicher Perspektive, einem Mangel an Motivation, Erfolgsunsicherheit und zu hohen Kosten.

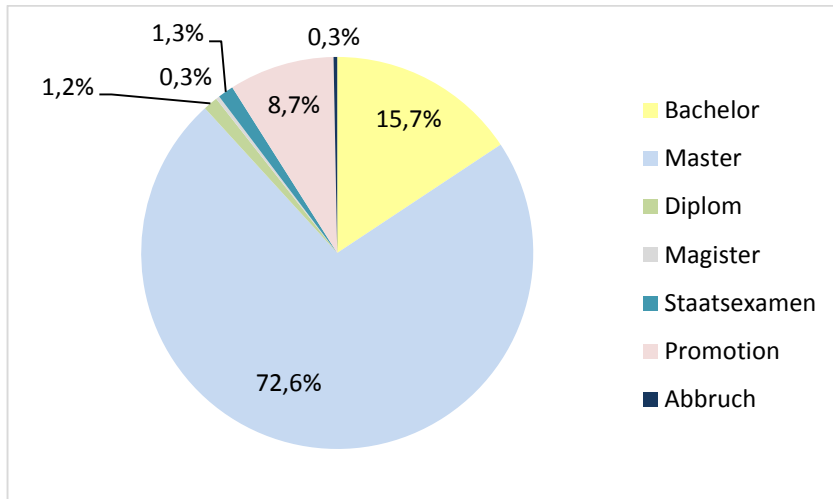


Abbildung 4: Höchster angestrebter Abschluss

4. Begründung des Studiums und des Studienorts

Bezüglich der **Beweggründe, ein Studium zu beginnen** stand an erster Stelle das Interesse am Fach, gefolgt von der persönlichen Entfaltung und den eigenen Fähigkeiten. Ebenfalls wichtig waren gute Berufs- und Verdienstaussichten sowie eine freie Zeiteinteilung (Abbildung 5).

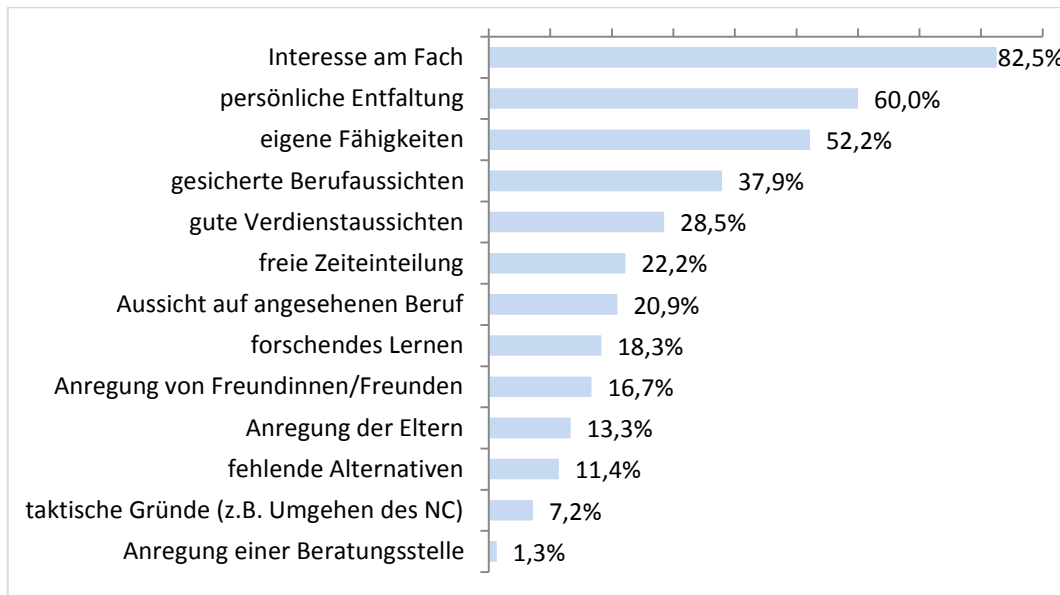


Abbildung 5: Gründe für die Wahl eines Studiums (Mehrfachnennungen möglich)

Für zwei Drittel (67 %) der Befragten war die Stiftung Universität Hildesheim ihr Wunschstudienort.

5. Anforderungen während des Studiums

Die Studierenden wurden gefragt, wie gut sie mit verschiedenen Anforderungen des Studiums zurechtkommen. Die sechsstufigen Antwortmöglichkeiten reichten dabei von sehr schlecht (1) bis sehr gut (6).

Eine vollständige Darstellung der Angaben, auch unter Berücksichtigung verschiedener Studierendengruppen, findet sich in den Abbildungen 6 und 7.

Das **Tempo in den Veranstaltungen** stellte für annähernd 90 % der Befragten kein Problem dar; sie kamen eher gut bis sehr gut zurecht. Die meisten Nennungen entfielen auf gut (41 %). Knapp 10 % gaben an, mit dem Tempo eher schlecht zurechtzukommen, etwas über 1 % schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 4.5). Bezüglich der **Menge des Lehrstoffs** gaben über 73 Prozent der Studierenden an, eher gut bis sehr gut zurechtzukommen. Die meisten Nennungen entfielen auf eher gut (30 %). Eher schlecht kamen knapp 23 % der Studierenden zurecht, und über 4 % schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 4.12).

Auch mit den **Leistungsanforderungen** (Hausarbeiten, Referate, Prüfungen) kamen die meisten Studierenden (40 %) eher gut zurecht, weitere 31 % gut bis sehr gut. Eher schlecht kamen 22 % damit zurecht, und ca. 7 % schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 3.99).

Bei der **Organisation und Planung des Studiums** (z.B. Stundenplan erstellen, BAföG beantragen etc.) entfielen die meisten Nennungen auf eher gut (33 %), weitere 37 % der Befragten kamen gut oder sehr gut zurecht. Etwa ein Fünftel (20 %) kam eher schlecht zurecht, weitere 10 % schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 4.06).

Einen **Überblick über die Wahlmöglichkeiten im Studienfach und Zusatzleistungen** zu gewinnen, fiel vielen Studierenden recht schwer: Etwa ein Drittel (32 %) gab an, damit eher schlecht zurechtzukommen, weitere 15 % schlecht bis sehr schlecht. Etwa 28 % kamen eher gut zurecht, weitere 25 % gut oder sehr gut (\bar{x} 3.67).

Die **Vorbereitung auf Prüfungen** bewältigten die meisten Studierenden eher gut (42 %), weitere 27 % gut bis sehr gut. Etwa ein Viertel der Studierenden (24 %) kam damit eher schlecht zurecht, 6 % schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 3.92). Mit dem **selbstständigen und strukturierten Lernen** kam über ein Drittel (36 %) der Studierenden eher gut zurecht, weitere 39 % gut bis sehr gut. Ein Fünftel gab an, eher schlecht damit zurechtzukommen, weitere 6 % schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 4.14).

Die **deutsche Grammatik** beherrschten die meisten Studierenden nach eigenen Angaben sehr gut (47 %), gut (36 %) oder eher gut (13 %). Nur rund 5 % gaben an, damit eher schlecht bis sehr schlecht zurechtzukommen (\bar{x} 5.24). Die **schriftliche Verwendung der deutschen Wissenschaftssprache** bewältigten 39 % der Studierenden gut, weitere 27 % eher gut und 17 % sehr gut. Eher schlecht kamen 13 % der Studierenden damit zurecht, 3 % schlecht oder sehr schlecht (\bar{x} 4.54). Etwas schwächer schätzten sich die Befragten in Bezug auf **mündliche Verwendung der deutschen Wissenschaftssprache** ein. Die meisten Nennungen entfielen auf gut (35 %) und eher gut (34 %) sowie 12 % auf sehr gut. Allerdings gaben 16 % auch an, damit eher schlecht zurechtzukommen, etwa 4 % sogar schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 4.33).

Mit **wissenschaftlichen Texten in deutscher Sprache** konnten 42 % der Studierenden gut umgehen, 28 % eher gut, 21 % sehr gut. Eher schlecht kamen 8 % der Befragten damit zurecht, ca. 2 % schlecht bis sehr schlecht (\bar{x} 4.71). Deutlich schwerer fiel den Studierenden der **Umgang mit englischsprachigen wissenschaftlichen Texten**. Die meisten Nennungen entfielen hier zwar auf eher gut (29 %), 20 % auf gut und 6 % auf sehr gut. Allerdings kamen 22 % eher schlecht zurecht, 14 % schlecht und 9 % sogar sehr schlecht. (\bar{x} 3.55).

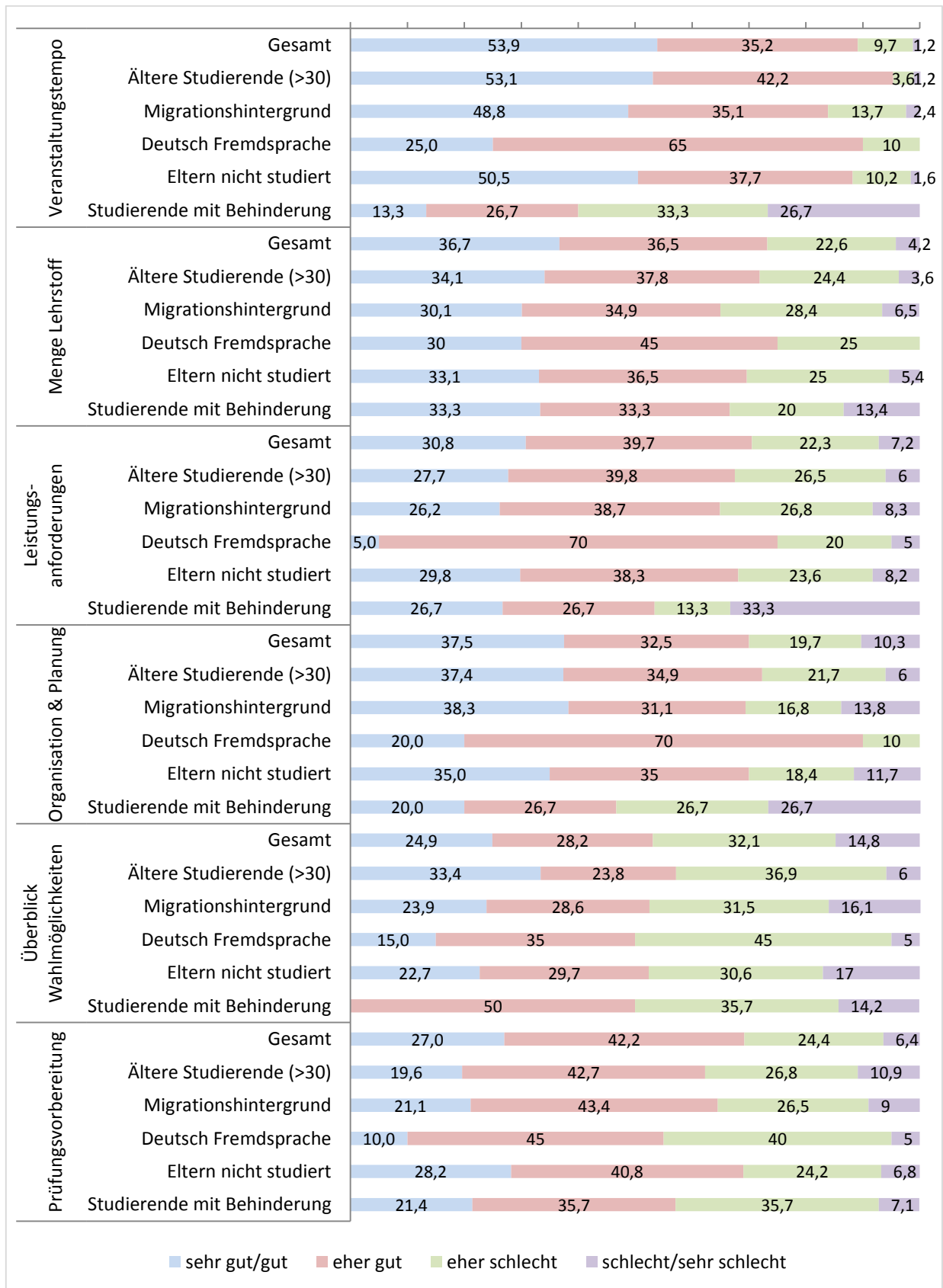


Abbildung 6: Bewältigung der Anforderungen des Studiums (Teil 1; Angaben in %)

Dabei zeigten sich Unterschiede zwischen verschiedenen Studierendengruppen (alle hier dargestellten Gruppenunterschiede sind auch statistisch signifikant): Das Tempo in den Veranstaltungen stellten Studierende, **für die Deutsch eine Fremdsprache** war, vor größere Herausforderungen als Muttersprachlerinnen und Muttersprachler: Nur 25 % (gegenüber 54 % aller Befragten) gaben an, dass sie gut oder sehr gut zurechtkamen. Noch deutlicher waren die Unterschiede in den sprachlichen Anforderungen: Die Verwendung der deutschen Grammatik bewältigten nur 15 % gut bis sehr gut (gegenüber 83 % aller Befragten), 40 % eher schlecht bis sehr schlecht (gegenüber 26 % aller Befragten). Mit der schriftlichen Verwendung der deutschen Wissenschaftssprache kamen 35 % gut bis sehr gut zurecht (gegenüber 56 % aller Befragten), und 30 % eher schlecht bis sehr schlecht (gegenüber 16 % aller Befragten).

Studierende mit **Migrationshintergrund** erlebten nach eigenen Angaben mehr Schwierigkeiten bei der Bewältigung der Menge des Lehrstoffs: Rund 35 % kamen hier eher schlecht bis sehr schlecht zurecht (gegenüber 27 % aller Befragten). Ein ähnliches Bild zeigte sich in Bezug auf die Prüfungsvorbereitung (35 % eher schlecht bis sehr schlecht gegenüber 31 % aller Befragten). Auch die Verwendung der deutschen Wissenschaftssprache bereitete ihnen etwas mehr Probleme: schriftlich kamen 26 % eher schlecht bis sehr schlecht zurecht (gegenüber 16 % aller Befragten), mündlich 26 % (gegenüber 20 % aller Befragten).

Studierende, deren Eltern nicht studiert hatten, kamen ihren Angaben nach etwas schlechter mit der Menge des Lehrstoffes (30 % eher schlecht bis sehr schlecht gegenüber 26 % aller Befragten) und mit wissenschaftlichen Texten in englischer Sprache zurecht (49 % eher schlecht bis sehr schlecht gegenüber 45% aller Befragten).

Ältere Studierende (>= 30) schafften es besser, sich einen Überblick über die Wahlmöglichkeiten zu verschaffen (33 % gut bis sehr gut gegenüber 25 % aller Befragten), hatten allerdings mehr Schwierigkeiten mit den Prüfungsvorbereitungen (20 % gut bis sehr gut gegenüber 27 % aller Befragten).

Studierende mit einer Behinderung hatten mehr Probleme mit dem Tempo der Veranstaltungen: Nur 13 % kamen gut bis sehr gut zurecht, gegenüber 54 % aller Befragten. Kleiner fiel der Unterschied in Bezug auf Leistungsanforderungen aus, die rund 37 % der Studierenden mit Behinderung eher schlecht bis sehr schlecht bewältigten (gegenüber 30 % aller Befragten). Mehr als die Hälfte (53 %) berichtete von Schwierigkeiten mit der Organisation und Planung des Studiums (gegenüber 30 % aller Befragten).

Über die Hälfte aller befragten Studierenden (52%) schätzte das **Beherrschen der deutschen Sprache** als sehr wichtig ein, um das Studium erfolgreich zu absolvieren, weitere 45 % als wichtig oder eher wichtig und nur rund 3 % als eher unwichtig oder sehr unwichtig.

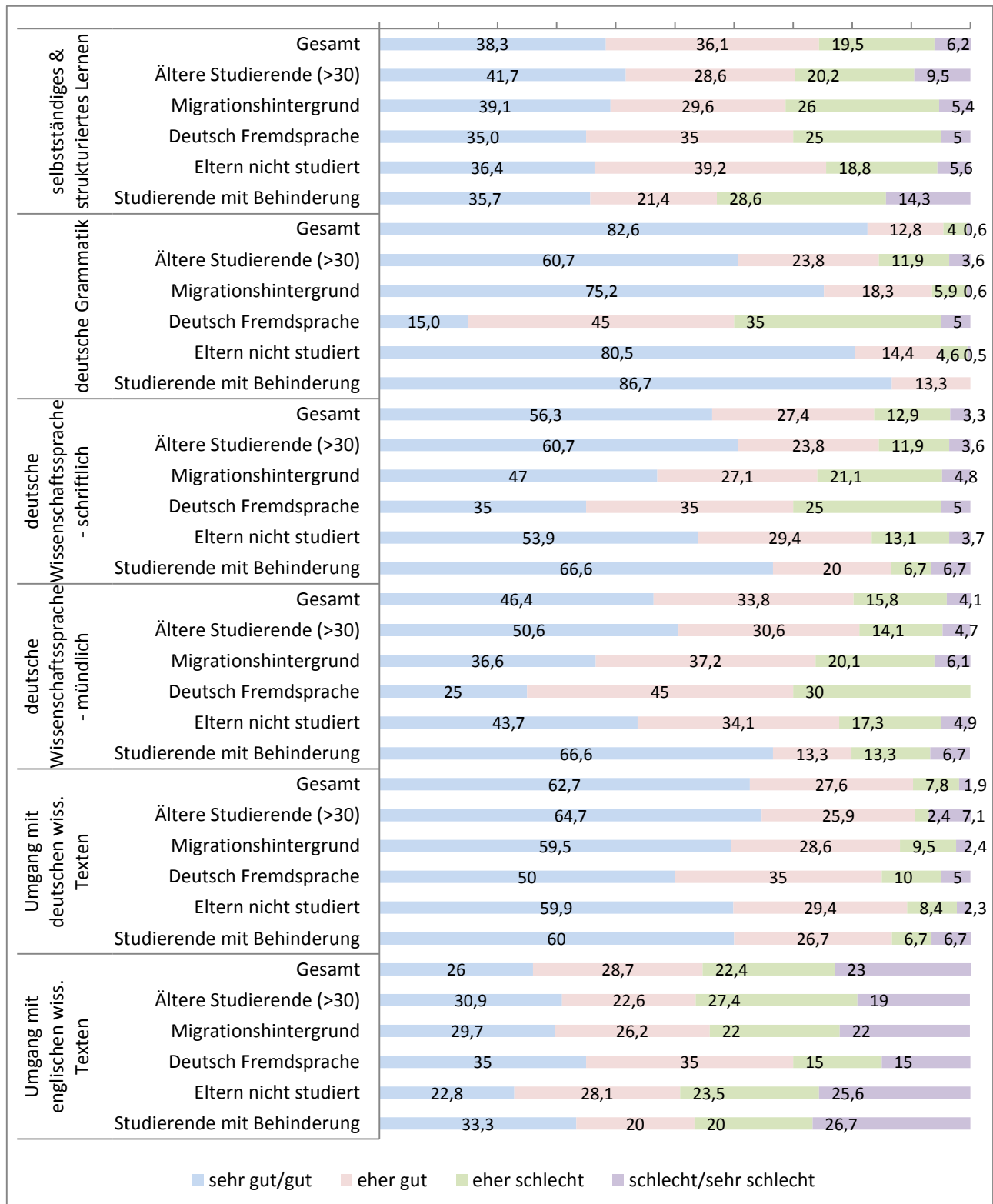


Abbildung 7: Bewältigung der Anforderungen des Studiums (Teil 2; Angaben in %)

Sprachliche Fähigkeiten sind nicht nur für die Bewältigung der Inhalte, sondern auch für den Umgang mit Lehrpersonen und Mitstudierenden wichtig. 90 % der Studierenden beschrieben ihre **kommunikativen**

Fähigkeiten im Umgang mit den Lehrpersonen als eher gut bis sehr gut, knapp 9 % als eher schlecht bis sehr schlecht. Ihre kommunikativen Fähigkeiten im **Umgang mit ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen** bezeichneten über 95 % der Studierenden als eher gut bis sehr gut, rund 4 % als eher schlecht und 1 % als schlecht oder sehr schlecht. Studierende mit einer Behinderung fühlten sich hierbei unsicherer: 20 % beschrieben ihre diesbezüglichen Fähigkeiten als eher schlecht oder schlecht.

An **Diskussionen in den Seminaren** beteiligten sich rund 76 % der Studierenden gelegentlich bis häufig. Ein Fünftel gab an, sich sehr selten zu beteiligen, etwa 4 % nie. Gefragt nach den Gründen für wenig oder keine Beteiligung benannten die Betroffenen am häufigsten Unsicherheit (77 %), mangelndes Selbstvertrauen (52 %) und Angst vor Entblößung (39 %). Auch Seminargröße (38 %) und unzureichende inhaltliche Vorbereitung (29 %) waren wichtige Faktoren. Weniger begründet wurde die geringe Beteiligung mit nicht ansprechender Präsentation der Inhalte (20 %), Desinteresse (16 %) und Ablenkung (11 %).

Dabei zeigten sich Unterschiede abhängig vom Geschlecht der Studierenden: Männliche Studierende beteiligten sich häufiger an Diskussionen in Seminaren als weibliche oder Studierende, die sich keinem Geschlecht zuordneten. Auch die Gründe für eine seltenere Beteiligung unterschieden sich: 82 % der weiblichen Studierenden und 92 % derjenigen Studierenden, die sich nicht zuordneten, gaben gegenüber 57 % der männlichen Studierenden an, ihre Zurückhaltung erfolge aufgrund von Unsicherheit. Angst vor Entblößung und mangelndes Selbstvertrauen nannten ebenfalls weibliche Studierende und Studierende, die sich nicht zuordneten, häufiger als Gründe, während Männer sich verhältnismäßig häufiger auf Desinteresse oder eine nicht ansprechende Präsentation der Inhalte beriefen (Abbildung 8).

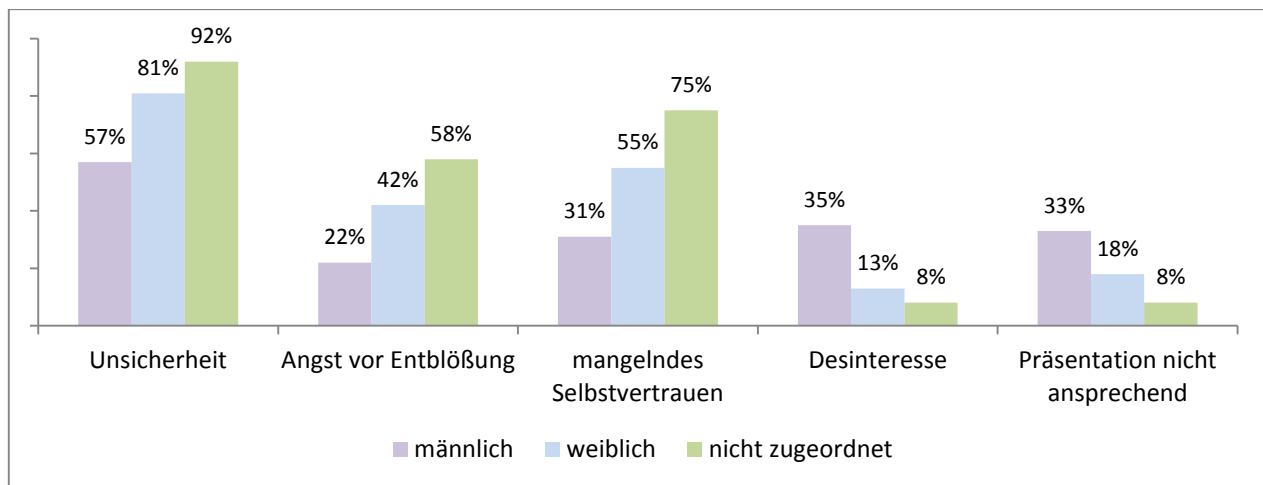


Abbildung 8: Geringe Beteiligung in den Seminaren: Begründung abhängig vom Geschlecht (Mehrfachnennungen möglich)

Die Befragten belegten im Durchschnitt 9 Lehrveranstaltungen pro Semester. Die Spannweite reichte dabei von 0 bis hin zu 27. Sie verbrachten durchschnittlich 12 Stunden pro Woche mit **Selbststudium** (Abbildung 9), mit Schwankungen zwischen 0 und 60 Stunden.

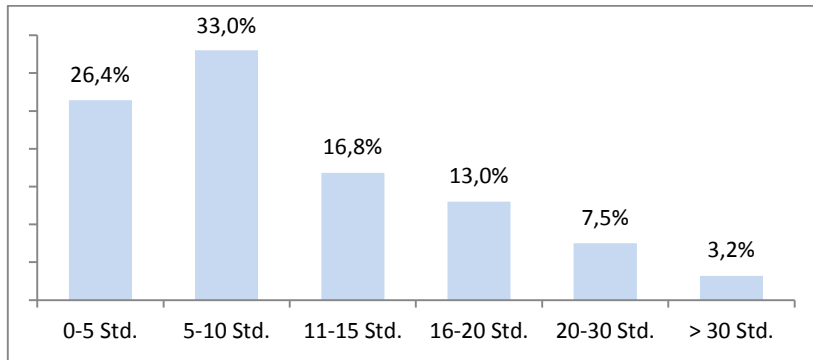


Abbildung 9: Aufgewendete Stunden für das Selbststudium pro Woche

Bei fachlichen Herausforderungen erfuhren Dreiviertel der Studierenden (75 %) die meiste **Unterstützung** durch ihre Mitstudierenden, 37 % durch Partnerinnen, Partner, Freundinnen und Freunde, 25 % durch Dozentinnen und Dozenten, etwa 17 % durch die Eltern, und 13 % gaben an, keinerlei Unterstützung zu erfahren. Von entsprechenden Einrichtungen der Universität (z.B. Studienfachberatung) nahmen 4 % Unterstützung in Anspruch. Über die Hälfte der Studierenden (52 %) befürchtete eine **Verzögerung des Studiums** (Abbildung 10), Studierende mit Kind sogar zu zwei Dritteln (68%). Die Gründe für eine befürchtete Verzögerung lagen dabei in den häufigsten Fällen in den Anforderungen des Studiums, gefolgt von der Finanzierung. Daneben erschwerten psychische Faktoren wie Prüfungsangst ein zügiges Vorankommen. Knapp einem Viertel der Befragten fehlte es nach eigenen Angaben an Motivation.

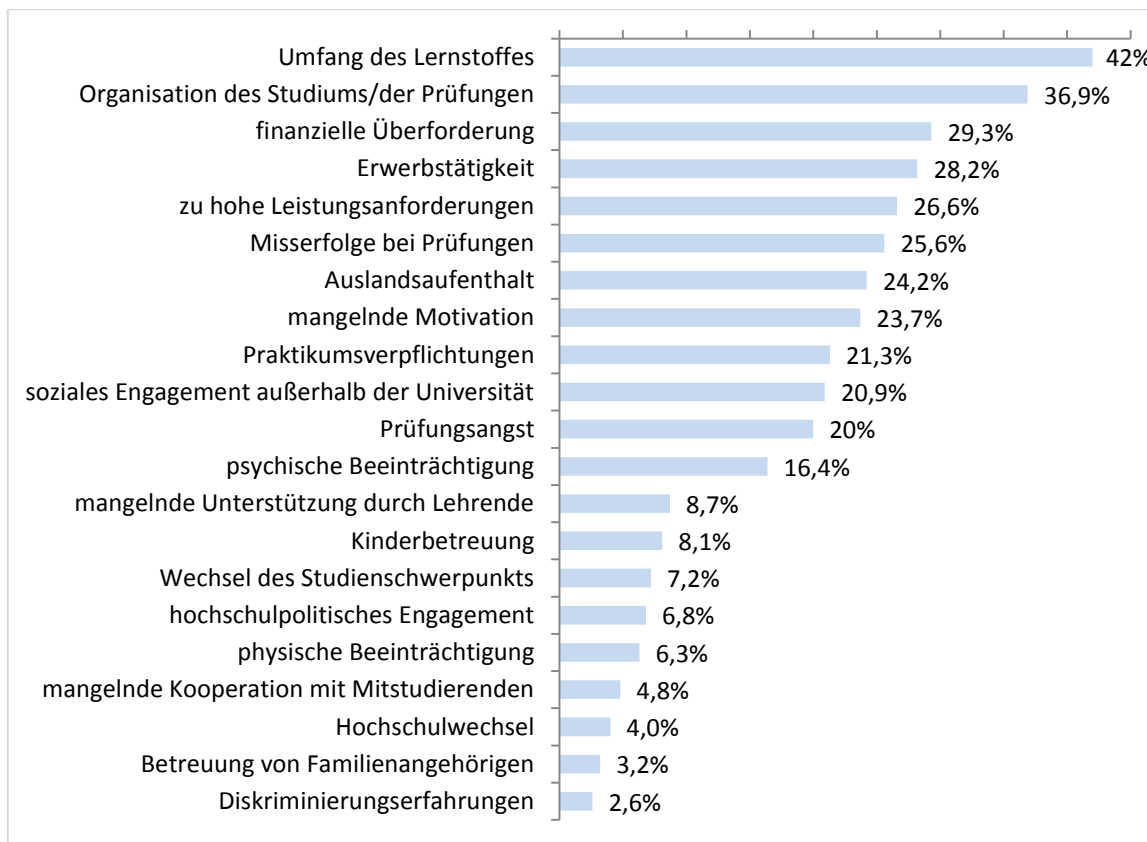


Abbildung 10: Gründe für eine befürchtete Verzögerung des Studiums (Mehrfachnennungen möglich)

6. Wohlbefinden an der Universität

Die Befragten wurden um Angaben dazu gebeten, inwiefern sie sich an der Stiftung Universität Hildesheim, willkommen, wohl, anerkannt und respektiert fühlten (1 = stimmt gar nicht, 5 = stimmt voll und ganz). Abbildung 11 zeigt die Ergebnisse unterteilt nach Studierendengruppen.

Über 80 % der Studierenden stimmten der Aussage „Ich fühle mich an der Stiftung Universität Hildesheim **willkommen**“ ziemlich oder voll und ganz zu. Dass diese Aussage nur mittelmäßig auf sie zutraf, sagten 17 %. Für knapp 3 % stimmte die Aussage eher nicht oder gar nicht (\bar{x} 4.08). Das Urteil der Studierenden mit Migrationshintergrund fiel hier etwas niedriger aus (73 % voll und ganz oder ziemlich). Deutlich weniger willkommen fühlten sich Studierende mit einer Behinderung (20 % gar nicht, 27 % mittelmäßig).

Dreiviertel der Studierenden (76 %) gaben an, sich an der Stiftung Universität Hildesheim **wohl zu fühlen** (stimmt ziemlich/stimmt voll und ganz). Für 18 % stimmte das eher mittelmäßig, für etwa 6 % eher nicht oder gar nicht (\bar{x} 3.98). Studierende mit Migrationshintergrund fühlten sich weniger wohl (66 % stimmt voll und ganz oder ziemlich). Weniger wohl fühlten sich auch Studierende mit einer Behinderung (60 % stimmt voll und ganz oder ziemlich).

Anerkannt (stimmt voll und ganz oder ziemlich) fühlten sich 63 % der Studierenden. Ein Viertel (26 %) konnte dem nur mittelmäßig zustimmen, 8 % eher nicht, 2 % gar nicht. (\bar{x} 3.72). Studierende mit Migrationshintergrund erlebten etwas weniger Anerkennung (55 % voll und ganz oder ziemlich).

Etwas positiver war das Bild wieder in Bezug auf erfahrenen **Respekt**: 73 % der Studierenden fühlten sich respektiert (stimmt ziemlich/stimmt voll und ganz). Für rund ein Fünftel (22 %) der Studierenden stimmte das nur mittelmäßig, für etwa 5 % eher nicht oder gar nicht (\bar{x} 3.95). Studierende mit Migrationshintergrund fühlten sich etwas weniger respektiert (66 % voll und ganz oder ziemlich).

Die große Mehrheit der Studierenden (72 %) bejahte klar die Frage nach **Kontakt zu Mitstudierenden**. Ein Fünftel gab an, zumindest eher Kontakt zu haben, 7 % sagten eher nein, etwa 1 % nein. Über die Hälfte der Studierenden traf sich vorwiegend wegen studienbezogener Projekte mit den Mitstudierenden (53 %), 83 % auch privat. Weniger Kontakt hatten Studierende über 30 Jahren zu ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen (45 % ja, 39 % eher ja, 16 % eher nein oder nein). Studierende mit einer Behinderung hatten ebenfalls weniger Kontakt zu ihren Mitstudierenden (53 % ja, 33 % eher ja, 13 % nein).



Abbildung 11: Wohlbefinden an der Universität: Ich fühle mich an der Stiftung Universität Hildesheim... (Angaben in %)

7. Staatsangehörigkeit und Migrationserfahrungen

Nach Definition des Statistischen Bundesamts hat eine Person einen **Migrationshintergrund**, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil aus einem anderen Land nach Deutschland eingewandert ist. Auf 14 % der Befragten traf dies zu. Ein Prozent der Befragten war erst für das Studium nach Deutschland gekommen. Etwa 4 % gehörten der Gruppe der **Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler** an (d.h. Deutsche, die nach 1950 eingewandert sind und ihre Staatsbürgerschaft nicht durch Einbürgerung erhalten haben).

Insgesamt wurden 34 verschiedene **Staatsangehörigkeiten** benannt (Tabelle 1). Dabei hatten 95 % der Befragten die deutsche Staatsangehörigkeit. Als **Geburtsort** benannten 94 % der Befragten Deutschland und jeweils ca. 1 % Russland, Polen und Kasachstan. Insgesamt wurden 24 verschiedene Geburtsländer benannt. Von den 68 Befragten, die nicht in Deutschland geboren wurden, sind 40 % im Alter von 2 bis 6 Jahren nach Deutschland eingewandert, 15 % im Alter von 0 bis 1 Jahr, 9 % mit 7 bis 10 Jahren, 6 % mit 11 bis 14 Jahren, 3 % mit 15 bis 18 Jahren. Älter als 18 Jahre waren 28 %.

Tabelle 1: Staatsangehörigkeit(en) der Befragten (Mehrfachnennungen möglich)

Welche Staatsangehörigkeit(en) haben Sie?	%	Welche Staatsangehörigkeit(en) haben Sie?	%
staatenlos/ ungeklärt	0,3	lettisch	0,2
afghanisch	0,2	niederländisch	0,2
albanisch	0,1	österreichisch	0,3
bosnisch	0,2	polnisch	1,2
britisch	0,2	rumänisch	0,1
chilenisch	0,2	russisch	0,8
chinesisch	0,1	schwedisch	0,1
dänisch	0,1	schweizerisch	0,4
deutsch	95,4	serbisch	0,1
georgisch	0,2	spanisch	0,1
griechisch	0,4	syrisch	0,1
irakisch	0,1	thailändisch	0,1
iranisch	0,2	türkisch	0,8
italienisch	0,2	ukrainisch	0,2
kasachisch	0,1	US-amerikanisch	0,2
koreanisch	0,1	vietnamesisch	0,2
kroatisch	0,1	weißrussisch	0,1
kurdisch	0,1		

In Deutschland **aufgewachsen** waren 97 % der Befragten, sowie jeweils etwa 1 % in Russland, Polen, den USA und Kasachstan. Es wurden 38 verschiedene Länder genannt. Befragt nach dem Geburtsort der Eltern gaben 89 % der Studierenden an, mindestens eines ihrer Elternteile sei in Deutschland geboren, ca. 4 % benannten Polen als Herkunftsland der Eltern, ca. 2 % Russland und Kasachstan und ca. 1 % die Türkei und Griechenland. Es wurden 55 verschiedene Herkunftsländer benannt. Bezüglich der **Staatsangehörigkeiten der Eltern** nannten 96 % die deutsche, knapp 2 % die polnische und jeweils ca. 1 % die griechische, russische und türkische. Hier wurden 39 verschiedene Staatsangehörigkeiten angegeben.

8. Nationale Minderheiten und religiöse Zugehörigkeit

Zwei Befragte (0,2 %) gehörten der friesischen Volksgruppe, einer in Deutschland anerkannten nationalen Minderheit, an.

Religion war 65 % der Befragten eher unwichtig bis sehr unwichtig, für 35 % war sie eher wichtig bis sehr wichtig (Abbildung 12). Über die Hälfte der Befragten (54 %) fühlte sich einer Religion/einem Glauben

zugehörig, davon 93 % dem Christentum, ca. 3 % dem Islam, 2 % dem Buddhismus und 0,3 % dem Judentum. Etwas weniger als die Hälfte der Befragten (47 %) gab an, einer religiösen Gemeinschaft anzugehören, davon 96 % dem Christentum, 2 % dem Islam, 0,4 % dem Buddhismus und 0,2 % dem Judentum.

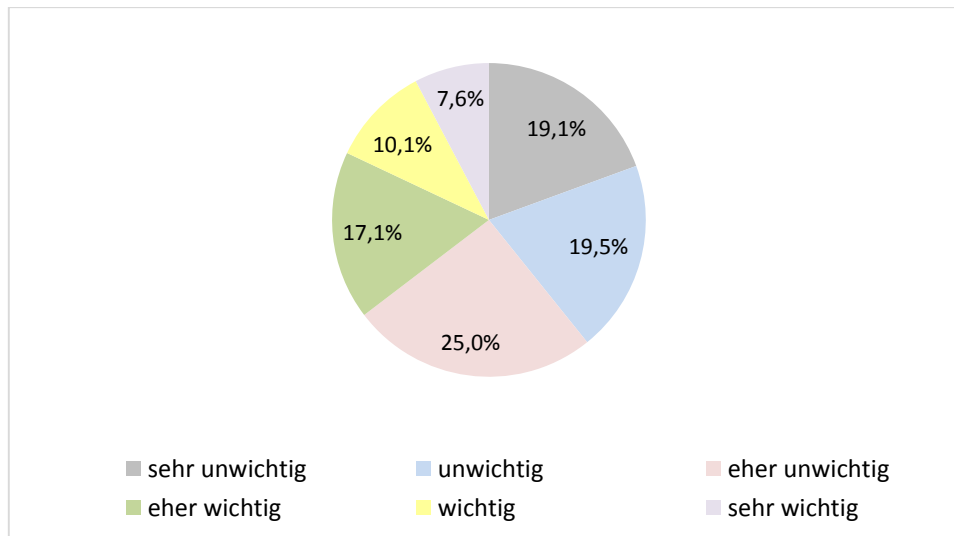


Abbildung 12: Wichtigkeit von Religion

Ihre Religion praktizierten 46 % der Befragten. Bezüglich der dafür erforderlichen Infrastruktur gaben 68 % an, nichts weiter zu benötigen, 12 % brauchten einen Raum der Stille/einen Gebetsraum, 31 % brauchten die Berücksichtigung von religiösen Feiertagen bei Lehrveranstaltungen und Prüfungszeiten, 4 % (13 Personen) die Beachtung der religiösen Essensvorschriften. Diese Essensvorschriften spezifizierten 4 Personen mit vegetarisch, 3 mit vegan, und 9 mit halal (Mehrfachantworten waren hier möglich).

9. Soziale Herkunft

Die Hälfte der Studierenden gab an, dass **keines ihrer Elternteile studiert** habe. Von 27 % der Befragten hatte ein Elternteil studiert, von 23 % beide. 47 % beschrieben das Einkommen ihrer Eltern als eher hoch, 29 % bezeichneten es als eher niedrig. Als hoch oder sehr hoch beschrieben 13 % der Befragten das Einkommen ihrer Eltern, als niedrig oder sehr niedrig 11 %.

Mehr als Dreiviertel (77 %) der Studierenden erhielten **finanzielle Unterstützung** durch ihre Familien. BAföG bezogen 34 %. Etwas über 2 % der Befragten bekamen ein Stipendium von einem Begabtenförderwerk, 4 % ein Stipendium der Universität. Davon erhielten 48 % ein Minerva-Stipendium, rund 33 % ein Lore-Auerbach-Stipendium und etwa 20 % ein Deutschlandstipendium. Bezüglich der Stipendien zeigten sich keine Unterschiede abhängig von Bildungshintergrund, Einkommen der Eltern, Migrationshintergrund oder Geschlecht.

Etwa 60 % der Befragten gingen während der Vorlesungszeit einer zusätzlichen **Erwerbstätigkeit** nach, davon die meisten 1 bis 10 Stunden. 40 % jobbten nicht während der Vorlesungszeit (Ø 6.45 Stunden). Während der vorlesungsfreien Zeit arbeitete die Hälfte der Befragten 1 bis 20 Stunden, knapp ein Fünftel 20 und mehr Stunden. Ein Drittel der Befragten arbeitete nicht (Ø 11.83 Stunden) (Abbildung 13). Befragte, deren Eltern ein (eher) niedriges Einkommen bezogen, arbeiteten während der Vorlesungszeit

knapp 2 Stunden und während der vorlesungsfreien Zeit über 2 Stunden pro Woche mehr als ihre Mitstudierenden. Die Tätigkeit hatte in 46 % der Fälle Bezug zum Studienfach bzw. einem möglichen Berufsfeld.

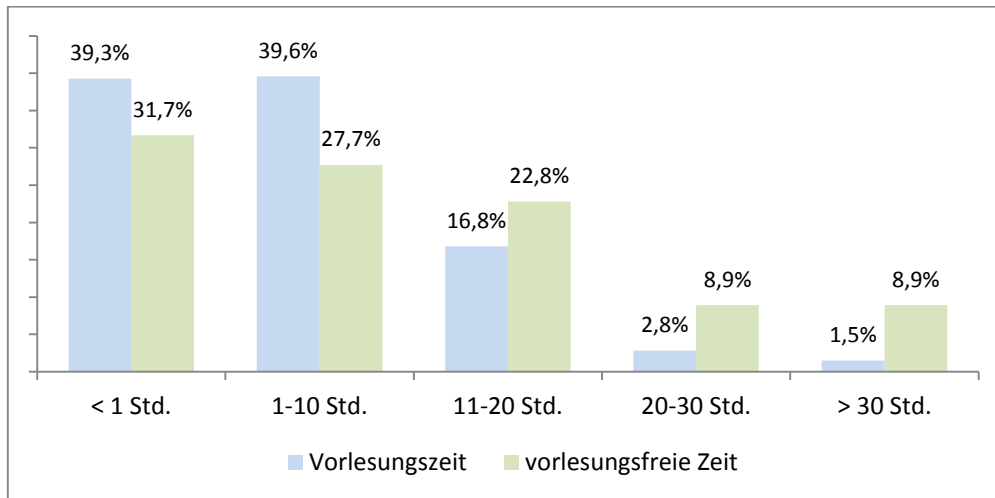


Abbildung 13: Aufgewandte Zeit für Erwerbstätigkeit neben dem Studium

Etwa die Hälfte der Befragten bezeichnete die Finanzierung für ihre gesamte Studiendauer als gesichert. Für 35 % galt die Finanzierung als teilweise gesichert, für 13 % als nicht gesichert. Es zeigten sich zum Teil deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von Studierenden (Abbildung 14).

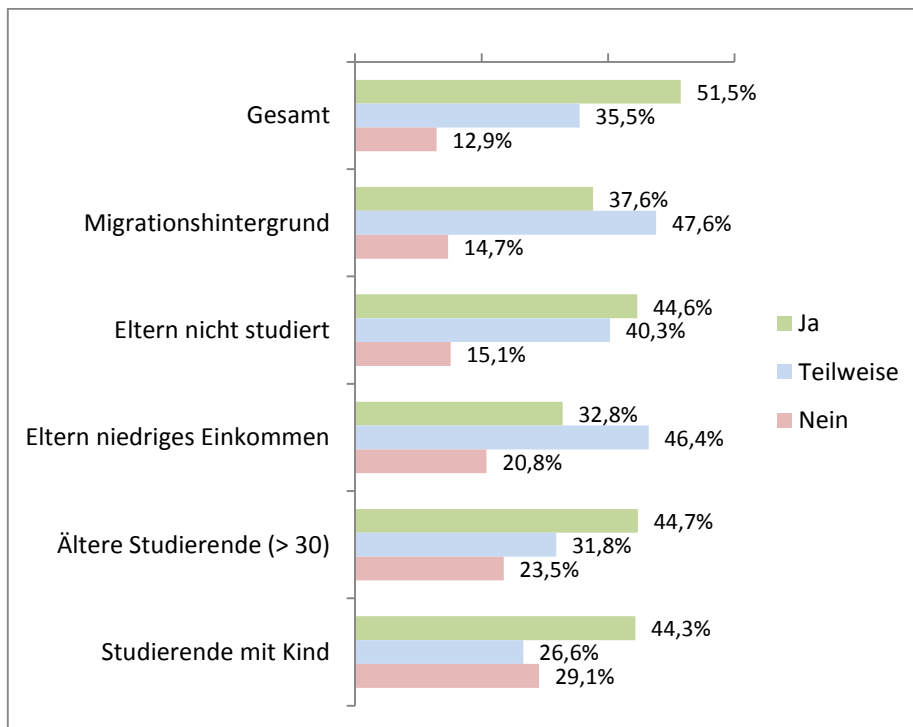


Abbildung 14: Vollständig gesicherte Finanzierung für die gesamte Studiendauer

10. Sprache und Sprachpraxis

Der größte Teil der Studierenden (96 %) benannte Deutsch als **Erst- bzw. Familiensprache** (Mehrfachnennungen waren möglich). Für 3 % war es russisch, 2 % war es polnisch, für jeweils 1 % war es Englisch und Türkisch. Insgesamt wurden 37 verschiedene Erstsprachen benannt (Tabelle 2).

Neben ihrer Erstsprache/ ihren Erstsprachen gaben 85 % der Befragten an, Englisch zu sprechen, 42 % Französisch, 21 % Spanisch, 3 % Italienisch oder Russisch, über 1 % Dänisch, Niederländisch, Polnisch, Schwedisch oder Gebärdensprache, 1 % Portugiesisch, Japanisch oder Norwegisch und jeweils knapp 1 % Chinesisch, Griechisch oder Türkisch (Mehrfachnennungen waren möglich). Insgesamt wurden 54 verschiedene gesprochene Sprachen benannt. Als **Hauptsprache(n)** gaben 99 % Deutsch an, 17 % Englisch, rund 2 % Russisch und etwa 1 % Französisch, Spanisch, Türkisch oder Polnisch (Mehrfachnennungen waren möglich). Insgesamt wurden 27 verschiedene Hauptsprachen benannt. Für annähernd 2 % war Deutsch eine Fremdsprache, für 4 % eine Zweitsprache.

Zwei Fünftel (40 %) der Studierenden wünschten sich **Angebote an der Universität in anderen Sprachen** außer Deutsch, davon knapp 77 % in Englisch, 26 % in Spanisch, 25 % in Französisch, jeweils 9 % in Gebärdensprache und Italienisch, jeweils 8 % in Russisch und Türkisch, 6 % in Chinesisch, 5 % in Niederländisch, jeweils rund 4 % in Dänisch und Portugiesisch, jeweils 3 % in Arabisch oder Polnisch, jeweils 2 % in Friesisch und Griechisch, jeweils 1 % in Hebräisch, Schwedisch und Persisch und jeweils knapp 1 % in Afrikaans und Hindi (Mehrfachnennungen waren möglich).

Tabelle 2: Erst- bzw. Familiensprache(n) (Mehrfachnennungen möglich)

Welche ist/sind Ihre Erst- bzw. Familiensprache(n)?	%	Welche ist/sind Ihre Erst- bzw. Familiensprache(n)?	%
Arabisch	0,2	Lettisch	0,1
Bosnisch	0,1	Marokkanisch	0,1
Chinesisch	0,1	Niederländisch	0,3
Dänisch	0,2	Österreichisch	0,1
Deutsch	95,6	Persisch	0,3
Englisch	1,2	Plattdeutsch	0,4
Französisch	0,1	Polnisch	2,1
Friesisch	0,1	Portugiesisch	0,1
Gebärdensprache	0,1	Rumänisch	0,1
Georgisch	0,2	Russisch	2,8
Griechisch	0,4	Schwedisch	0,1
Hebräisch	0,1	Serbisch	0,1
Hindi	0,1	Spanisch	0,2
Irakisch	0,2	Türkisch	1,0
Italienisch	0,2	Ukrainisch	0,2
Koreanisch	0,1	Urdu	0,2
Kroatisch	0,1	Vietnamesisch	0,2
Kurdisch	0,2	Weißrussisch	0,1
Kurdisch	0,1		

11. Barrierefreiheit

Mehr als ein Drittel (36 %) aller Befragten gaben an, **Barrieren an der Universität wahrzunehmen, die ihr Studium beeinträchtigen**. Gegenüber 35 % der Studierenden ohne Behinderung bestanden solche Barrieren für 80 % der Studierenden mit Behinderung. Von einer Behinderung berichtete dabei insgesamt 1 % der Befragten. Davon gaben 33 % (5 Personen) an, eine Gehbehinderung zu haben, je 27 % (4 Personen) Schwerhörigkeit/ Gehörlosigkeit oder Fehlsichtigkeit/Blindheit, 7 % (eine Person) eine Sprachbehinderung und ein Drittel (5 Personen) eine psychische Behinderung. Zudem wurden als vorhandene Beeinträchtigungen Autoimmunkrankheit und Stoma, multiple Sklerose, motorische Behinderung der Extremitäten, neurologische Störung, spastische Lähmung sowie Tremor und Koordinationsstörung benannt.

Alle Befragten wurden um eine **Einschätzung der Barrierefreiheit der Universität** gebeten (Mehrfachnennungen waren möglich). Mehr als die Hälfte der Studierenden (58 %) bemängelte fehlende Rampen sowie fehlende rollstuhlgerechte Eingänge und Fahrstühle. Ein Drittel (33 %) nahm Barrieren bezüglich der Erreichbarkeit der Universität (z.B. öffentliche Verkehrsmittel) wahr, insbesondere aufgrund niedriger Frequenz und großer Überfüllung der Busse. Rund ein Viertel (23 %) vermisste eine barrierefreie Gestaltung der Sanitärbereiche. Eine ausführliche Aufstellung der Angaben zu wahrgenommenen Barrieren ist Tabelle 3 zu entnehmen.

Tabelle 3: Wahrgenommene Barrieren (Mehrfachnennungen möglich)

Welche Barrieren nehmen Sie an der Universität wahr?	%
fehlende Rampen/rollstuhlgerechte Eingänge/rollstuhlgerechte Fahrstühle	57,7
Barrieren bei der Erreichbarkeit der Universität (z.B. öffentliche Verkehrsmittel)	33,0
Türen	25,2
fehlende barrierefreie Gestaltung der Sanitärbereiche	23,1
fehlende Hinweisschilder in Blindenschrift	19,9
fehlende Beschilderungen oder farbliche Kennzeichnungen	12,7
fehlende Informationen rund um das Studium in leichter Sprache	12,7
fehlende Informationen rund um das Studium in Blindenschrift (Brailleschrift)	12,7
keine Sichtbarmachung von Treppen	12,5
fehlende Verwendung der Gebärdensprache	11,3
fehlende leichte Sprache auf der Uni-Homepage	9,9
fehlende Begrenzungsstreifen/ Fahrbahnmarkierungen für Menschen mit Sehbehinderung	9,5
fehlender barrierefreie Informationstechnik auf der Uni-Homepage	8,5
fehlende Hinweisschilder für Parkplätze für Menschen mit Behinderung	6,7
fehlende Induktions-/Hörschleifen	5,3

12. Diskriminierungserfahrungen im Studium und an der Universität

Neun Prozent der Studierenden hatten im Studium oder an der Universität schon mindestens einmal **Diskriminierung erfahren**. Beinahe die Hälfte der Studierenden mit Behinderung war dabei bereits von Diskriminierung betroffen (47 %), 15 % der Studierenden mit Migrationshintergrund (gegenüber 8 % der Studierenden ohne Migrationshintergrund), 12 % der Männer, 8 % der Frauen und 21 % derjenigen, die

sich nicht zuordnen wollten. Homosexuell orientierte Studierende hatten doppelt so oft (14 %) Diskriminierung erfahren wie heterosexuell orientierte Studierende (7 %); bisexuell orientierte Studierende dreimal so oft (23 %). Keine systematischen Unterschiede gab es bezüglich des Einkommens der Eltern, Universitätsabschluss der Eltern oder Alter. Eine ausführliche Darstellung der von den Befragten selbst angeführten Gründe bietet Abbildung 15 (Mehrfachnennungen möglich). Gefragt nach der **Häufigkeit** solcher Vorkommnisse gaben rund 38 % der Studierenden mit Diskriminierungserfahrungen an, solche Erfahrungen mindestens einmal pro Monat oder öfter gemacht zu haben. Ein Drittel hatte solche Diskriminierung ein bis zweimal im Jahr erlebt, 16 % seltener.

Bezüglich des **Kontexts der Diskriminierung** wurde mit Abstand am häufigsten die Lehre (Benotung, bei Wortmeldungen etc.) benannt (52 %), gefolgt von Lehrkontext (34%) (Sprechstunde, Flurgespräche etc.). Ebenfalls wurde Diskriminierung bei der Vergabe von Jobs, Praktika, Hiwi-Stellen und Stipendien (16 %), im Rahmen von Sport- und Freizeitaktivitäten an der Universität (14 %), durch die Infrastruktur (13 %), im Kontakt mit der Universitätsverwaltung (12 %) und in der Mensa (7 %) erlebt. Dabei wurden als **Urheber der Diskriminierung** in den meisten Fällen Dozentinnen und Dozenten (63 %) und Kommilitoninnen und Kommilitonen (56 %) benannt. Seltener wurde die Diskriminierung auf Verfahren und Regelungen (15 %), materielle Gegebenheiten (12 %) und Verwaltungsangestellte (9 %) zurückgeführt.

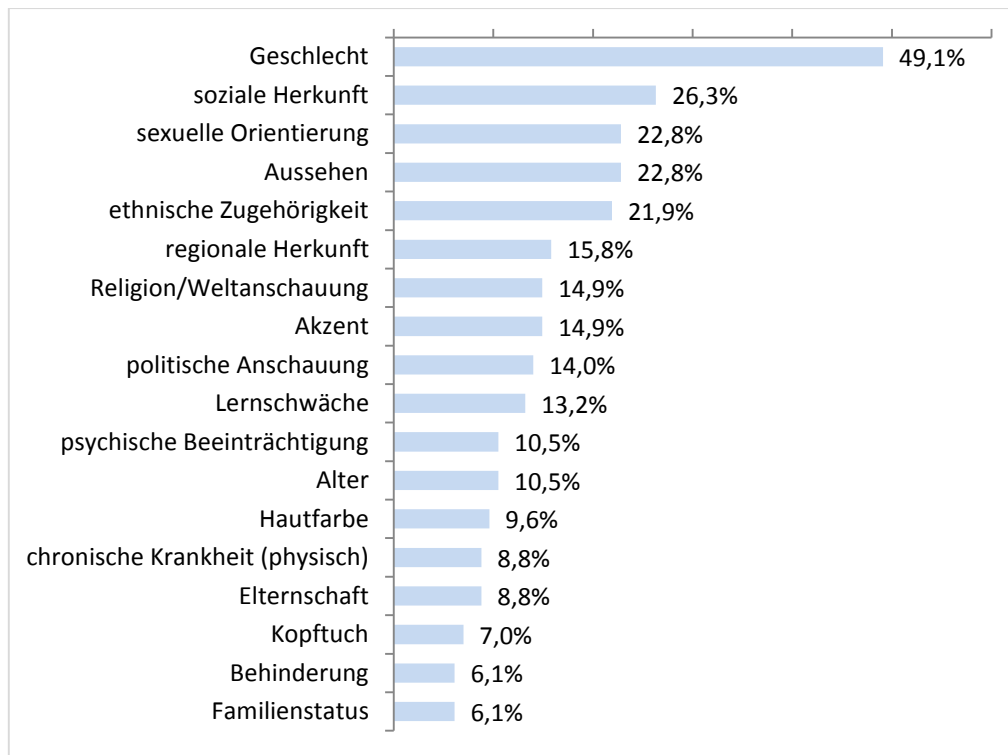


Abbildung 15: Bezugspunkt der eigenen Diskriminierungserfahrung (Mehrfachnennungen möglich)

In den meisten Fällen handelte es sich bei der **Art der Diskriminierung** um die Zuschreibung von stereotypen Eigenschaften. Auch Herabwürdigung der Person und Nicht-Beachtung wurden häufig erfahren. Eine Übersicht über die genannten Arten der Diskriminierungserfahrungen bietet Tabelle 4.

Tabelle 4: Art der Diskriminierungserfahrung (Mehrfachnennungen möglich)

Welcher Art waren Ihre Diskriminierungserfahrungen?	%
Zuschreibung(en) von stereotypen Eigenschaften	58,0
Herabwürdigung/ Bloßstellung der Person	35,7
Nicht-Beachtung/ soziale Ausgrenzung	30,4
schlechtere Benotung/ Herabsetzung erbrachter Leistung	29,5
benachteiligende Ausgestaltung von Verfahren/ Regeln	22,3
Beschimpfung/ Beleidigung	13,4
Aufbau/ Erhalt/ Ignorieren einschränkender Hindernisse	13,4
Unterlassung von Hilfestellung	13,4
Vorenthalten von Informationen	12,5
Belästigung	9,8
Vorenthalten von Rechten	8,9
Mobbing	5,4
Anweisung zu einer Benachteiligung	2,7
sexuelle Belästigung	2,7

Beinahe die Hälfte der Studierenden mit Diskriminierungserfahrungen (48 %) gab an, die Diskriminierung habe sich eher nicht bis gar nicht **negativ auf ihr Studium ausgewirkt**. Für ein Drittel (34 %) hatte die Diskriminierungserfahrung eher negative, für rund 18 % deutlich negative Folgen für das Studium. Dagegen wirkten sich Diskriminierungserfahrungen merklich auf das Wohlbefinden an der Universität aus: Betroffene Studierende fühlen sich an der Stiftung Universität Hildesheim weniger willkommen (60 % stimmt voll und ganz/ ziemlich gegenüber 81 % aller Befragten), wohl (60 % stimmt voll und ganz/ ziemlich gegenüber 76 % aller Befragten), anerkannt (43 % stimmt voll und ganz/ ziemlich gegenüber 54 % aller Befragten) sowie respektiert (48 % stimmt voll und ganz/ ziemlich gegenüber 74 % aller Befragten).

Bezüglich des **Umgangs mit der Diskriminierungserfahrung** gab ca. ein Drittel der Studierenden (31 %) an, gar nichts getan zu haben. Ein Viertel (25 %) der Studierenden mit Diskriminierungserfahrungen hatte ihre Erfahrung(en) ignoriert oder verharmlost. Jeweils rund 28 % hatten versucht, das Verhalten offen anzusprechen oder waren der diskriminierenden Person/Situation fortan ausgewichen. Einer anderen Person oder Institution hatten 38 % von ihren Erfahrungen berichtet: Beinahe alle (94 %) zogen Freundinnen und Freunde ins Vertrauen, über die Hälfte auch ihre Eltern (56 %). Mehr als ein Viertel (27 %) wandte sich mit ihren Erfahrungen an Lehrpersonen, 18 % an Studierendengremien (AStA, StuPa), je 6 % an die Universitätsverwaltung und den psychologischen Beratungsdienst des Studierendenwerks und 3 % an Gleichstellungsbeauftragte (Tabelle 5; Mehrfachnennungen möglich).

Insgesamt 15 % der Befragten hatten **Diskriminierung schon ein- oder mehrmals bei anderen beobachtet**. Über die Hälfte (51 %) gab an, die diskriminierte Person unterstützt zu haben. Die Situation zu klären und das fragliche Verhalten offen anzusprechen, hatten 43 % versucht. Knapp ein Viertel (23 %) hatte nichts getan, und 9 % gaben an, die beobachtete Diskriminierung ignoriert oder verharmlost zu haben. Jeweils 15 % waren der diskriminierenden Person oder Situation ausgewichen oder hatten mit Wut, Aggression oder Provokation reagiert.

Tabelle 5: Strategien im Umgang mit der eigenen Diskriminierungserfahrung

Wie sind Sie mit der Diskriminierungserfahrung umgegangen?	%
Ich habe einer anderen Person/ einer Institution davon berichtet.	38,2
Ich habe nichts getan.	30,9
Ich bin der diskriminierenden Person/ Situation ausgewichen.	28,2
Ich habe versucht, die Situation zu klären/ das diskriminierende Verhalten offen anzusprechen.	27,3
Ich habe sie ignoriert/ verharmlost.	24,5
Ich habe mit Wut/ Aggression/ Provokation reagiert.	15,5
Ich habe mir selbst die Schuld gegeben.	13,6
Ich habe professionelle Hilfe/ Beratung in Anspruch genommen.	12,7
Ich habe mich in der Präventionsarbeit/ Unterstützung für andere Diskriminierungsopfer engagiert.	8,2
Ich habe die diskriminierende Person offiziell gemeldet.	1,8
Ich habe die diskriminierende Person angezeigt.	0

Alle Studierenden wurden danach gefragt, ob ihnen **zentrale Anlaufstellen und zuständige Beauftragte** (uni-intern und uni-extern), die sich um Diskriminierungsfälle kümmerten, bekannt seien. Die Mehrheit (81 %) gab an, diese Stellen weder zu kennen noch zu nutzen. Nur einem Fünftel waren diese Stellen überhaupt bekannt, und weniger als ein Prozent gab an, sie zu nutzen.

13. Bestehende diversitätsorientierte Beratungs- und Unterstützungsangebote und außeruniversitäre Aktivität

Abschließend beurteilten die Studierenden **bestehende diversitätsorientierte Beratungs- und Unterstützungsangebote** daraufhin, ob sie sie a) kannten, b) nutzten und c) für sinnvoll hielten (Abb. 13). Am wenigsten bekannt waren dabei die Programme Anker-Peer, Hi_queer und Pflege in der Familie. Alle diesbezüglichen Angaben sind in Tabelle 6 zusammengestellt.

Tabelle 6: Angaben zu Bekanntheit, Nutzung und Wichtigkeit bestehender diversitätsorientierter Angebote der Universität

	kenne ich	nutze ich	finde ich wichtig
AStA	97,8%	36,6%	96,1%
ESN Erasmus on Tour	74,5%	13,4%	92,1%
International Office	73,1%	32,1%	95,9%
Gleichstellungsbüro	65,9%	3,4%	82,6%
Kinderbetreuung und Spielzimmer	62,2%	1,6%	97,5%
Go. Intercultural!	51,1%	17,0%	92,3%
Minerva Stipendien	45,9%	6,0%	87,1%
Weiterbildungsangebote	41,6%	17,1%	95,6%
Anker-Peer-Programm	34,2%	2,1%	76,1%
Hi_queer	31,2%	5,5%	71,0%
Pflege in der Familie	26,3%	1,7%	94,7%

Über die Hälfte der Befragten gab an, dass sie gar nicht **neben dem Studium an die Universität gebunden** seien. Ein Fünftel nahm an außercurriculären Aktivitäten wie Sport, Kunst, Theater oder Podiumsdiskussionen teil. Als studentische Hilfskraft waren 16 % tätig, als Tutor oder Tutorin rund 7 %. Vier Prozent beteiligten sich an Forschungsprojekten. Bei der Fachschaft engagierten sich 8 %, beim AStA rund 2 %, beim Studierendenparlament 1 %, in anderen Hochschulgremien 3 %.

Über ein Drittel der Studierenden (37 %) bejahte, sich **mehr universitäre Initiativen für bestimmte Personengruppen** zu wünschen, dabei besonders Angebote für Studierende, die Unterstützung bei der Orientierung im Berufsleben (61 %) und bei der Planung und Orientierung im Studium (59 %) brauchen. Jeweils rund 40 % hielten Angebote für Studierende, die in ihrer Familie in der ersten Generation studieren und 30 % Angebote für Studierende mit Kind für wünschenswert. Für Studierende mit psychischen Beeinträchtigungen hielten 40 % mehr Angebote für erforderlich, für Studierende mit körperlichen Beeinträchtigungen 31 %. Einen vollständigen Überblick bietet Abbildung 16.

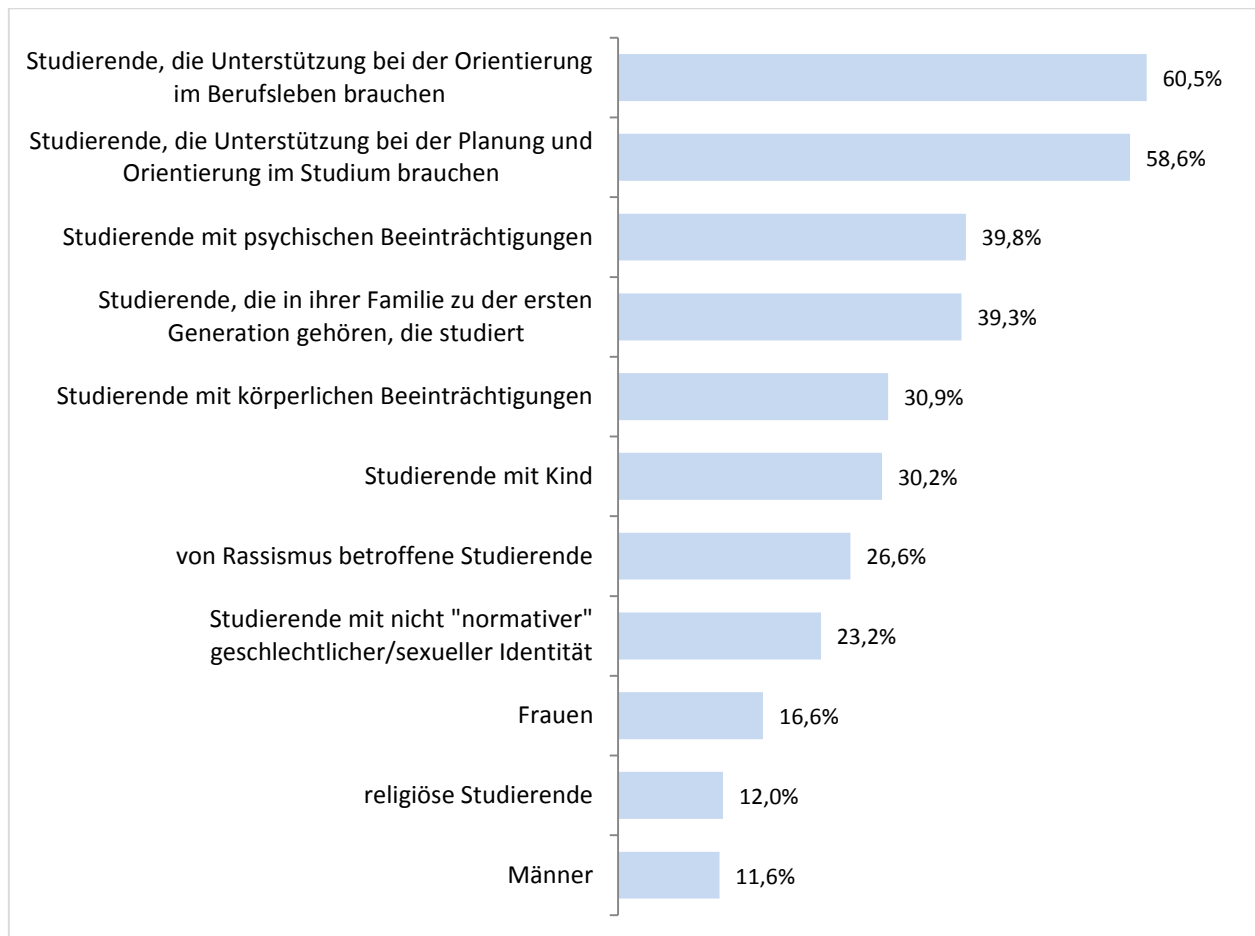


Abbildung 16: Gewünschte Zielgruppen für (mehr) universitäre Initiativen (Mehrfachnennungen möglich)